

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 219 (1940)

Artikel: Soll und Haben : die Geschichte eines Buchhalters
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ter auf ihren lieben Jungen. Vängst schon sollte er aus der Schule sein, aber er kommt nicht. Da läuft sie zur Schule. Alle Klassen sind schon fort. Ein Schulkamerad Frikens verrät ihr, daß heute die Ausgabe der Schulzeugnisse war und Frik schlechte Noten bekommen habe. Er habe viel geweint. Nun weiß sie alles: die Furcht vor dem strengen Vater, der ihm unlängst sagte, er dürfe mit einem schlechten Zeugnis nicht nach Hause kommen, hat ihn in die Flucht getrieben. Aber vielleicht ist er noch irgendwo in der Nähe, bei einem Kameraden oder Verwandten zu finden. Sie eilt von Haus zu Haus, nirgends eine Spur. Die Angst besflügelt ihre Füße. Sie läuft zum Schwager — nichts! Sie eilt noch zu den Großeltern, zu schauen ob er nicht dort Zuflucht gesucht hat — nichts und wieder nichts! Da ist ihre Kraft zu Ende, da wird es schwarz vor ihren Augen und mit herzzerreißendem Aufschrei: „Mein Kind, mein armes verlorenes Kind!“ stürzt sie zu Boden.

Als sie aus schwerer Ohnmacht erwacht, sitzt ihr Mann neben ihrem Lager. Sie sucht aus seinen Mienen zu lesen, doch die verheißen nichts Gutes. Da ergreift sie seinen Arm, preßt und schüttelt ihn wie wahnsinnig und ruft ihm gellend zu: „Robert, gib mir mein Kind wieder, Robert hörst du? Du hast ihn hinausgejagt mit deiner Strenge, deiner unbittlichen Härte, und jetzt irrt die arme Seele herum und weiß nicht wo aus und wo ein. Robert, schaffe ihn herbei, daß ich ihn an mein Herz drücke und dem armen Verzagten sage, wie kleinlich seine Angst war, wie gering seine Meinung von der Liebe einer Mutter. Geh und verständige die Polizei, setze einen Preis aus, man wird ihn suchen, man muß ihn finden!“

„Ist alles schon geschehen“, erwidert tonlos der Gatte und erhebt sich, um neuerlich Nachforschungen anzustellen. Die Mutter aber wirft einen Mantel um und eilt an seiner Seite fort, um das Letzte zu versuchen, bevor es Nacht wird.

Die Nachforschungen werden fieberhaft betrieben. Endlich zeigt sich eine schwache Spur. Ein Schulkamerad von Frik sah ihn dem großen Park zueilen. Rasch werden Streifpatrouillen in dieser Richtung abgesandt und eine von ihnen findet am Fuße eines alten Baumes — ein Häufchen Unglück. Mit aller Vorsicht muß das arme Kind gehoben werden, damit die starren Glieder nicht brechen. Noch scheint etwas Leben in dem schwächtigen Körper zu sein. Man findet das Schulzeugnis und an dessen Rande den letzten Gruß, das Vermächtnis des Unglücklichen. Es lautet:

„Liebe Eltern! Verzeiht mir, ich kann nicht mehr nach Hause. Der Vater soll mir nicht mehr böse sein. Lasset meinen Lehrer grüßen! Meinen „Robinson“ schenke ich dem Rudi und den Photoapparat dem Otto, daß sie eine Erinnerung an mich haben. Lebte alle wohl! Euer Frik.“

Noch am selben Abend stehen beide Eltern im Spital am Schmerzenslager ihres Sohnes. Der Profes-

sor, ein großer Kinderfreund, ruft den Vater in sein Zimmer und hat mit ihm eine ernste Unterredung. Es sind Worte, die wie Keulenschläge auf den Zermürbten niederprasseln:

„Sie können dem Himmel danken, wenn Ihr Kind mit dem Leben davorkommt“, sagte er, „Sie Kinder-schinder! Ist denn ein schwaches Kind wirklich nichts als ein Rennpferd, das man mit der Peitsche solange heizen darf, bis es auf dem Wettrennplatz, für den Sie wohl die Schule anzusehen beliebten, zusammenbricht? Gilt Ihnen wirklich ein Schuljahr mehr als die Gesundheit und das Leben Ihres Kindes? — Sie haben ihm sicher vorgeprunkelt, wie Sie stets mit Vorzug von einer Klasse in die andere aufgestiegen sind, Sie ewiger Musterschüler, anstatt ehrlich zu stehen, daß auch Sie manchmal Schwierigkeiten im Lernen hatten, die aber durch Fleiß und Anstrengung überwunden wurden. Anstatt ihm Mut zu machen, haben Sie dem Kleinen die letzte Hoffnung geraubt, Ihrem „unerreichbaren Vorbild“ jemals nahezu-kommen und das ist nun das Fazit. Der Ehrgeiz der Eltern tötet die Kinder, merken Sie sich das. Und machen Sie auf seelischem Gebiete wieder gut, was Sie verbrochen haben, wenn ich Ihnen dereinst Ihr Kind wieder körperlich geheilt übergebe!“

Stumm hatte der völlig gebrochene Vater die Rede des Arztes angehört, dann aber drückte er warm dessen Hände und sagte: „Ihre Worte sind bitter, Herr Professor, aber sie sind ein Heiltrank. Ich bin geheilt für mein ganzes Leben.“

Soll und Haben. Die Geschichte eines Buchhalters.

Herr Knapp ist schon seit bald 10 Jahren in der gleichen Firma tätig. Er hat die gesamte Buchhaltung unter sich.

Heimlich freut er sich auf die Jahreswende, die zugleich auch die Vollendung des Dezenniums bedeutet. Da gibt es bestimmt eine Zulage zur üblichen Gratifikation — wenn's gut will: vielleicht sogar die doppelte Summe. So denkt er und vertieft sich mit neuem Eifer hinter seine Aufstellungen, das Soll und das Haben. Genau gleich ist Herr Knapp zu Hause. Auch dort wird alles vorkalkuliert und budgetiert. Einen Posten hat unser Buchhalter vor lauter Zahlen trotzdem übersehen, und das rächte sich nur zu früh: Noch vor Jahresende erkrankte er an einer Brustfellentzündung, von der er sich nicht mehr erholte. Das Konto „Ersparnisse“ stand auf 3,271.50 Fr., als Garantie für die Fortführung des Familienlebens im bisherigen Rahmen viel zu wenig. Wie wäre das Resultat, wenn er während der 6 Jahre, die er zur Erreichung der dreitausend Franken Ersparnisse brauchte, die gleichen Ersparnisse für eine Lebensversicherung aufgewendet hätte? Dann wären seinen Angehörigen jetzt etwa 15,000 Fr. ausbezahlt worden. Wie sagt Gottfried Keller:

„Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht,
Doch was erreichbar, sei uns gold'ne Pflicht.“